

12. MANNHEIMER FILMSEMINAR
"Im Dialog Psychoanalyse und Filmtheorie"
21. - 23. März 2014

Ethan und Joel Coen

Veranstalter:

Cinema Quadrat e.V., Mannheim
Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim
Psychoanalytisches Institut Heidelberg-Karlsruhe der Deutschen Psychoanalytischen
Vereinigung
Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie

Ansprechpartner: Dr. Peter Bär, Dr. Gerhard Schneider

Inhaltsverzeichnis

Pressestimmen.....	3
Sinfonien des Scheiterns.....	3
Herr Pixel und Frau Korn.....	5

Pressestimmen

Sinfonien des Scheiterns

Einmal im Jahr kommen aus ganz Deutschland interessierte Psychoanalytiker und Filmwissenschaftler zusammen, um sich ein intensives Wochenende lang mit dem Werk ausgewählter Filmregisseure zu befassen. Im ersten Jahrzehnt der Veranstaltungsreihe standen besonders europäische Filmemacher im Blickpunkt, Namen wie Polanski, Buñuel, Bergman oder Antonioni. Der US-Amerikaner David Lynch und der gebürtige Brite Alfred Hitchcock, der später die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm, blieben die Ausnahmen. Mittlerweile gehen den Analytikern die europäischen Regiepersönlichkeiten jedoch aus, und die Amerikaner holen auf. Nach dem New Yorker Darren Aronofsky und dem Kanadier David Cronenberg in den beiden vergangenen Jahren rückten nun die Brüder Joel und Ethan Coen aus dem Mittleren Westen der USA ins Zentrum der Betrachtung.

Drei Tage mit vier Diskussionsrunden, fünf Filmen und sechs Vorträgen brachten insgesamt ein recht umfassendes Bild der Regisseure, Produzenten und Autoren hervor, die 1954 (Joel) beziehungsweise 1957 in Minneapolis, Minnesota geboren wurden.

Der erste Film, den die Coens gemeinsam schrieben und drehten, war 1984 der Neo-Noir-Thriller „Blood Simple – Eine mörderische Nacht“. Ihr „Barton Fink“, eine zynische Abrechnung mit der noch zynischeren Skrupellosigkeit im klassischen Hollywood, gewann 1991 als bislang einziger Film alle drei Hauptpreise der Filmfestspiele in Cannes. Für den schwarzhumorigen Schnee-Thriller „Fargo“ erhielten die stets zusammenarbeitenden Brüder 1997 den Oscar für das beste Originaldrehbuch, Frances McDormand, Joel Coens Frau, bekam ihn als beste Hauptdarstellerin. Im Moment sendet der US-Sender FX erstmals eine neue gleichnamige TV-Mini-Serie, die auf „Fargo“ basiert.

Mit „The Big Lebowski“ drehten die Coens dann einen der meist beachteten Filme der 90er Jahre. Es folgten die Mississippi-Odyssee „O Brother, Where Art Thou?“ mit George Clooney und das Alec-Guinness-Remake „Ladykillers“ mit Tom Hanks. 2008 erhielten die Brüder den Regie-Oscar für „No Country for Old Men“ und konnten mit „True Grit“, ihrem bislang erfolgreichsten Film, Einspielergebnisse jenseits der 100-Millionen-Dollar-Marke erzielen und das Mainstream-Publikum rund um die Welt für sich gewinnen.

„Blood Simple“ und „True Grit“ waren schon vorab in Mannheims kommunalem Kino zu sehen, am Seminarwochenende selbst liefen „Barton Fink“, „Fargo“, „No Country for Old Men“, „The Man Who Wasn't There“ (alternativer Titel: „Der unauffällige Mr. Crane“) und – der Brüder neuester Streich - die folk-musikalische Tragikomödie „Inside Llewyn Davis“, die im Dezember in den Kinos war.

Der Frankfurter Filmwissenschaftler Manfred Riepe bescheinigte Joel und Ethan Coen angesichts ihrer Filmografie eine erstaunliche künstlerische Konstanz und den langen Atem, den so häufig auch ihre Filmfiguren an den Tag legen. Das sind allerdings oftmals Prügelknaben und Verlierer, die mit Eigensinn und der Zeit alles nur noch schlimmer machen. Man denke einmal an den schweigsamen, schießfreudigen Kleinganoven Gaear Grimsrud (Peter Stormare) in „Fargo“. Andere typische Coen-Figuren wie Musiker Llewyn Davis (Oscar Isaac) treffen geradezu passgenau die falschen Entscheidungen oder werden wie Professor Larry Gopnik (Michael Stuhlbarg) in „A Serious Man“ förmlich vom Unglück verfolgt.

Besonders die Filmdramen der Brüder beschrieb Riepe als Sinfonien des Scheiterns mit destruktiv absurden Handlungsketten. Die Herren Coen zeigen ihre männlichen Protagonisten anders als die weiblichen in Teufelskreisen und zwangsneurotischen Dilemmata gefangen. Figuren wie der naive Autohändler Jerry Lundegaard (William H. Macy) in „ Fargo“ proben den verspäteten Aufstand gegen omnipotente Vaterfiguren, andere, wie der „Dude“ Lebowski (Jeff Bridges), weigern sich, überhaupt erwachsen zu werden. Zum Vergleich zog Riepe Sigmund Freuds „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose“ heran, die Krankengeschichte des ab 1907 behandelten Patienten, der Freud-Kennern als „Rattenmann“ geläufig ist.

Die Berliner Filmkritikerin Christiane Mathes befasste sich in ihrem Vortrag mit dem Friseur Ed Crane (Billy Bob Thornton) in „The Man Who Wasn't There“, einem weiteren Helden der Coen-Brüder, der sich aus verhängnisvollen Umständen zu befreien sucht und dabei die falschen Entscheidungen trifft. Der schweigsame Crane erscheint seltsam abwesend in seinem eigenen Leben, das er andere steuern lässt. Er ist ein Mann ohne Eigenschaften, ein Platzhalter für ungelebtes Leben. Er identifiziert sich nicht mit seinem Beruf, und doch scheinen allein dieser Beruf und die Angewohnheit des Rauchens das zu sein, was ihn ausmacht. Als Person ist er so ungreifbar wie der verfliegende Qualm seiner Zigaretten. Nach Jean-Paul Sartre verharrt er im Stadium der reinen Existenz ohne zur Essenz zu gelangen. So sieht Mathes „The Man Who Wasn't There“ als existenzialistischen Film über einen Menschen, der zu wählen ins Leben gerufen wurde und mit dieser Freiheit nichts anzufangen weiß.

Der schwarz-weiße Film, der in Farbe gedreht wurde, spielte ebenfalls eine Rolle in den Ausführungen des Mainzer Filmwissenschaftlers Marcus Stiglegger. Sein Vortrag befasste sich mit den vielen Bezugspunkten zum Film noir im Werk der Coens. „The Man Who Wasn't There“ zeigt sich ebenso wie „Blood Simple“ inspiriert von James M. Cain, der zur „harten“ Schule der US-Krimi-Autoren zählt und in den 1930er Jahren unter anderem die Vorlagen für die pessimistisch-düsteren Klassiker „Frau ohne Gewissen“ (Regie: Billy Wilder) und „Im Netz der Leidenschaften“ („The Postman Always Rings Twice“) schrieb. Die Coens lassen mit Zitaten und Verweisen neuartige Vexierbilder der alten Films noirs entstehen, Hommagen und Retro-Noirs wie „Miller's Crossing“ und „The Big Lebowski“. Einige ihrer Filme spielen in ebenjenen Jahren, in denen die Originale entstanden. So auch „Barton Fink“, der nach 1941 zurückführt, als die USA in den Zweiten Weltkrieg eintraten. Mit ihrer Geschichte um den jungen Autoren Fink (John Turturro) reflektieren die Coens die Hollywood-Ära des Film noir und schaffen einen Meta-Noir – und einen Alptraum: mit John Goodman als Serienmörder Carl Mundt, mit dem heruntergekommenen Hotel Earle als Pforte zur Hölle, mit schwitzenden Wänden, vampiresken Moskitos und einem großen, flammenden Inferno, in dem das alles schließlich aufgeht.

Publikation: Rheinpfalz, 15.05.2014

Autor: Stefan Otto